

Gedenken an Elena Ostleitner (1947–2021): Der laute Nachklang einer leisen Rebellin

Michaela Krucsay

Teil der 68er-Bewegung und doch im öffentlichen Auftreten ganz Dame bürgerlicher Prägung – Elena Ostleitner, eine der großen Pionierinnen der musikbezogenen Frauenforschung im deutschsprachigen Raum, vereinte diesen scheinbaren Widerspruch in der für sie typischen Perfektion. Es war im Winter 2001, dass ich ihr das erste Mal begegnete. Noch Schülerin, kurz vor der Matura, stand ich etwas eingeschüchtert vor der berühmten Persönlichkeit, mit der ich für meine Fachbereichsarbeit in Musik ein Interview führen wollte. Dazu kam es allerdings nie – wohl auch, weil Elena Ostleitner häufig mit Zurückhaltung reagierte, wenn sich die Aufmerksamkeit unmittelbar auf ihre eigene Position als Wissenschaftlerin richtete. So drückte sie mir mit großer Selbstverständlichkeit umgehend einen in jeder Hinsicht gewichtigen Stapel Literatur in die Hand und stellte mich damit vor den Kopierer. Damals wusste ich noch nicht, wohin mich die Zukunft führen würde, aber rückblickend war es wohl diese Begegnung, die meinen beruflichen Weg prägen sollte.

Zwei Persönlichkeiten bestärkten und prägten wiederum Elena Ostleitner maßgeblich in ihrem zentralen Forschungsinteresse: Erst der Pianist Hans Graf, in dessen Klavierklasse an der Wiener Musikakademie sie in ihrem 15. Lebensjahr aufgenommen wurde, und in Folge Kurt Blaukopf, der die Stellung eines Mentors für sie einnahm und aktiv für die Etablierung der ersten, von ihr abgehaltenen Lehrveranstaltungen zu Frau und Musik am Institut für Musiksoziologie der späteren mdw eintrat. Wohl auch durch diese beiden Einflüsse zählte Elena Ostleitner zu jenen Forschenden, die stets dafür plädierten, Wissenschaft und Kunst nicht als zwei im Grunde unvereinbare Sphären zu sehen, sondern sie miteinander zu verbinden. Es ist ein Ansatz, der sich seither zunehmend als selbstverständlich durchgesetzt hat. Organisierte sie eines ihrer oft mit Auszeichnungen prämierten Symposien (hervorzuheben ist etwa jenes zu Clara Schumann 1996 als erstes seiner Art sowie die beiden zu Mozarts und Haydns Zeitgenossinnen 2005 bzw. 2009), dann war es ihr ein besonderes Anliegen, die Musik der thematisierten Frauen auch zum Klingen zu bringen und somit auf die aktive Seite des kulturellen Gedächtnisses zurückzuholen. Dabei war ihr die Förderung gleichermaßen des wissenschaftlichen wie musikalischen Nachwuchses nicht ein bloßes Lippenbekenntnis, sondern Anlass, tatkräftig die Initiative zu ergreifen: Die Gründung des Vier-Viertel-Verlags mit einer eigenen CD-Reihe und der Musikschriftenreihe „Frauentöne“ im Jahr 1999 hinterlässt ein materielles Zeugnis davon.

Elena Ostleitners starke Präsenz innerhalb der musikbezogenen Frauenforschung verstellte beinahe den Blick auf ihre weiteren Interessensgebiete. Geboren in Venezuela (sie kam am 15. Juni 1947 in Caracas zur Welt) beschäftigte sie sich intensiv mit der Musik Lateinamerikas und mit Exilforschung. Lange Jahre war sie Vizepräsidentin des Österreichischen Lateinamerika-Instituts; nur eine von mehreren Funktionen mit und ohne unmittelbaren Musikbezug, die sie innehatte. Als erste Präsidentin stand sie 1996/97 der Internationalen Ignaz Joseph Pleyel Gesellschaft vor. Den Blick offen auch auf die Gebiete jenseits enger fachlicher Grenzen zu richten, den Dialog mit anderen Disziplinen zu suchen sowie einen kulturwissenschaftlichen Zugang zu pflegen, betrachtete sie als unumgänglich für jede innovative Arbeitsweise. Insbesondere die Literatur als eine ihrer großen Leidenschaften floss häufig in ihre Forschung ein.

Persönlich wie wissenschaftlich war ihr Leben von sozialem Engagement und dem Bestreben, für eine gerechtere Gesellschaft einzutreten, geprägt. Vor gar nicht langer Zeit fragte sie mich in einem Moment der Rückschau und Selbstreflexion, ob man sie neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit auch als „Aktivistin“ bezeichnen könne. Beide rangen wir um das richtige, beschreibende Wort. „Aktivistin“ – das passt gar nicht schlecht auf sie, ist aber gleichzeitig doch grundfalsch. Irgendwie zu modern, zu direkt. Oft und gerne erzählte sie die Anekdote, als gefürchtete Feministin und Kämpferin für die Aufnahme weiblicher Orchestermitglieder bei den Wiener Philharmonikern auf einer Veranstaltung ein Gespräch zweier Männer über sie mitgehört zu haben: „Das ist DIE Ostleitner? Aber die schaut ja ganz normal aus!“ Elena Ostleitner war nie „laut“. Ihre Stärke war die Ruhe, das beharrliche Wirken, das zum Erfolg führte und die Kraft besaß, Brücken zu schlagen. So erscheint es nur schlüssig, dass ausgerechnet der damalige Vorstand der Philharmoniker, Clemens Hellsberg, die Laudatio hielt, als sie 2005 mit dem „Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst“ ausgezeichnet wurde. Es war wohl die prestigeträchtigste, jedoch nicht die einzige Anerkennung, die ihr zuteilwurde: Sie ist Ehrenmitglied der International Alliance for Women in Music (IAWM) und erhielt 2009 den Liese Prokop-Frauenpreis.

Wie in mir, entfachte die leidenschaftliche Hochschulpädagogin Elena Ostleitner in mehreren Generationen von Studierenden die Begeisterung für die Beschäftigung mit dem breiten Themenfeld musikalischer Frauen- und Genderforschung. Ihr umfangreiches privates Archiv von grauer Literatur, alten Zeitungsausschnitten, Büchern und Tonträgern stand allen stets offen – insbesondere vor der Ära ständig verfügbaren Wissens durch das Internet ein echter Schatz.

Heute ermöglicht es einen unmittelbaren Blick in die Wissenschaftsgeschichte und vor allem in die Anfänge musikalischer Genderforschung in Österreich.

Elena Ostleitners Bestreben, in der Lehre zu vermitteln, wie viel Spaß wissenschaftliches Arbeiten bereiten kann, aber auch, wie viel Sorgfalt und oft Mühsal detektivische Kleinarbeit bedeutet, ist legendär. Mit rigoroser Genauigkeit monierte sie überdies jeden formalen Fehler und achtete selbst auf das kleinste Detail abgegebener schriftlicher Arbeiten. Hier machte sich auch die Prägung durch den eigenen Verlag bemerkbar, die sich bis ins Privatleben hineinzog, wie sie selbst zugab. So konnte es schon geschehen, dass beim Studium einer fehlerhaft verfassten Speisekarte der Kellner, der die Bestellung aufnehmen wollte, getröstet werden musste: „Die Dame lektoriert noch.“

Elena Ostleitners durchaus umfangreiche Publikationsliste stellt nur ein unzureichendes Mittel dar, ihr Wirken als Musiksoziologin und gesellschaftlich hoch engagierter Mensch nachzuvollziehen. Sie war auf zahlreichen Ebenen aktiv, machte dabei aber nie viel Aufheben um sich und ihre Leistungen – ganz, wie es der Prägung vieler Frauen ihrer Generation entspricht. So damenhaft und streng seriös Elenas Haltung im professionellen Umfeld war, so überschäumend konnte doch ihr typischer Sinn für Humor hervorbrechen, sodass man sich oft unversehens in einer hoch skurrilen Situation wiederfand. Bald nach ihrer Pensionierung im Jahre 2010 zog sie sich vollständig aus dem aktiven akademischen Leben zurück. Während die Geburt eines Enkels ihr Familienleben mit neuem Licht erfüllte, blieb sie doch auch stets an den Entwicklungen ihres Fachs interessiert und widmete sich in aller Stille privaten Studien zu ihren vielfältigen Interessen.

Jeweils zum Semesterende tat Elena Ostleitner vor ihren Studierenden einen Ausspruch, der noch lange nachklingen wird: „Ich hoffe, ich habe alle mit dem Virus Frau und Musik anstecken können.“ Persönlich bin ich überzeugt, dass ihr genau dies unzählige Male gelungen ist und sie somit für viele Menschen zur „Patientin 0“ in der einzigen Pandemie wurde, deren Ende wir uns nicht herbeisehnen. Als sie am 8. Mai 2021 verstarb, verließ eine große Persönlichkeit das Podium – eine Persönlichkeit, die neue Wege für künftige Generationen eröffnet hat.